

Indiana Tribune.

Tägliche- und Sonntagsausgabe.

Office: 62 E. Delaware Str.

Indianapolis, Ind., 13 April 1883.

Steinsalzlager in Louisiana.

Petit Anse, jetzt auch Avery's Island genannt, ist eine von den fünf Inseln an der Küste von Louisiana, welche wahrscheinlich vulkanischen Bodenerhebungen ihre Entstehung verdanken. Von den übrigen, die den Namen Jefferson's Island, Grand Coteau, Col. Blanche und Belle Isle führen, ist indessen auch nur die letztere eine Insel im strengen Sinne des Wortes; Petit Anse und die anderen sind nicht von Wasser, sondern von morastigen Niederungen umgeben, die nur zum Theile unter Wasser stehen. Petit Anse enthält ein Areal von 2500 Acres, welche theils unter Cultur, theils von Wald bedeckt sind. Vor langen Jahren schon waren die Salzquellen bekannt, welche auf dem Gelände entspringen, und die Sole wurde durch Eindampfen in Salz verwandelt, dessen geringe Quantität jedoch lediglich dem dritten Verbrauch diente. Während des Rebellionkrieges entstand in mehreren Südstaaten in Folge der Blockade aller Häfen Mangel an Salz, und die Leute kamen mit Kesseln nach Petit Anse, um dort einen Vorrath an Salz zu gewinnen. Die Sole, welche die Quellen lieferten, reichte für den Bedarf nicht aus und John M. Avery, auf dessen Grund und Boden mehrere Quellen entspringen, ließ dieselben in der Hoffnung vertrieben, hierdurch einen reichlichen Zufluß von Sole zu erhalten. Während Avery die Arbeiten beaufsichtigte, rief ihm ein auf dem Boden der Grube beschäftigter Arbeiter zu, er sei auf einen Felsen gekommen, der allen Angriffen der Spighade widerstehe. Nach und nach gelang es doch, ein Stück abzuliefern, und dieses entpuppte sich als ungewöhnlich hartes, völlig reines Steinsalz. Nunmehr wurde ein Schacht abgeteuft und mehrere Jahre hindurch wurde Steinsalz auf durchaus primitive Art gewonnen.

Nachdem Avery die Grube verlassen hatte, bildete sich eine Arbeitsgesellschaft, welche das Salzlager in rationeller Weise auszunutzen verfuhrte. Der Compagnie fehlte es aber an ausreichenden Capitalen und erfahrenen Ingenieuren, weshalb sie die Arbeiten bald wieder einstellte. Auch eine zweite Gesellschaft vermochte nicht, einen wirklich bergmännischen Betrieb einzuführen, und so war es erst bei der New Yorker Capitalisten Gesellschaft Compagnie vorgekommen, welche gegenwärtig das Lager bezieht und ausbeutet, eines der großartigsten Salzwerke der Welt zu schaffen. Die American Salt Co. of New York fand nichts vor, als ein tiefes Loch, aus welchem bisher die Salzblöcke herausgearbeitet worden waren; die von ihr angelegten Bohrungen ergaben zuverlässige Resultate über die Mächtigkeit des Lagers, und sie ließ Schächte mit Stollen und Arbeits-Galerien anlegen. Bisher hat die Compagnie 60,000 Tonnen Salz gewonnen und gegenwärtig ist sie im Stande, täglich 200 Tonnen zu fördern. Der Hauptschacht hat eine Tiefe von 140 Fuß und führt 25 Fuß durch verschiedene Formationen und von da ab durch festes Salz. 50 bis 60 Fuß des letzteren hat man als massive Decke gesehen lassen, und erst in einer Tiefe von 85 Fuß erstreckte sich die Gallerie in verschiedenen Etagen untereinander in das Salz hinein. Dieselben sind 30 Fuß breit und 8 Fuß hoch und bringen in der Weise vor, daß schmale Gänge in das Steinsalz gearbeitet und sodann Wasser des letzteren durch Dynamit abgesprengt werden. Die Arbeit geschieht in der Weise, daß stets lange Streden so vorbereitet werden, daß es nur der Sprengung bedarf, um auch den für die größten Befestigungen erforderlichen Salzpork in kürzester Frist liefern zu können. Ueber dem Salz sind acht regelmäßige, scharf abgegrenzte und tief deutlich von einander unterscheidende geologische Formationen gelagert.

Unmittelbar auf dem Salz befinden sich dunstige, großkörnige Sand und Gerölle, letzteres aus Stücken von der Größe einer Haselnuß bis zu der einer Mannesfaust bestehend; anmalig kleinerer Gerölle wurden in dieser Schicht zahlreich gefunden. Ueber letztere ist gelber, mit Lehm untermischter Sand und hierüber grauer, feinkörniger Sand ohne Gerölle gelagert. Die folgende wasserartige und schwarze Schicht hat sie jedenfalls aus Dammerde, die sie früher war, gebildet; in ihr wurden höchst interessante Gefäße aus gerannetem Lehm und Thon gefunden. Dieselben sind theils einfach und schamlos, zum Theil aber auch mit Arabesken verziert; die Augenwände einzelner Gefäße waren so bearbeitet, daß sie den letzteren das Aussehen gaben, als seien sie aus Weidengewebe hergestellt. Eine Lage Sand und mit solchem gemischter Erde formt den Übergang zu dem die Oberfläche bildenden Trieblande. Der Förderer wird durch eine kräftige Dampfmaschine in Bewegung gesetzt. Im Innern der Werke brechen sich die Straßen der Grubenarbeiter in Laufenden von Salzfällen, ist die ganze Atmosphäre mit Salz gesättigt. Der letztere Umstand scheint auf die Gesundheit der Arbeiter einen sehr vortheilhaften Einfluß auszuüben, die Leute sehen nicht nur blühend aus, sondern es ist auch seit Jahren kein ernstlicher Krankheitsfall unter denselben vorgekommen. Das Werk wird gegenwärtig in streng bergmännischer Weise betrieben. Durch die schon erwähnten Bohrungen ist ermittelt worden, daß der Umfang des Salzlagers 150 Acres beträgt; dies ergibt bei der bis jetzt erreichten Tiefe eine Mächtigkeit des Salzlagers von 15,000,000 Tonnen, einen Vorrath, der ausreicht, den ge-

samten Salzbedarf der Ver. Staaten auf Jahre hinaus zu befriedigen.

Erfolg für Pferdebahnen.

Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, daß es die Tendenz der Gegenwart zu sein scheint, das Pferd aus den Städten zu verbannen. Die sogenannten Kabelbahnen finden immer ausgedehntere Verbreitung, und in London ist kürzlich ein höchst erfolgreicher Versuch gemacht worden, Straßenbahn-Wagen mittels Electricität zu treiben. Demnach wird das Londoner System auch in New York versucht werden. Der die elektrische Triebkraft enthaltende Accumulator, der weniger als einen Rubelfuß Raum einnimmt, nur 80 Pfund wiegt und einen Wagen 7 Stunden lang mit einer Schnelligkeit von 6 Meilen in der Stunde in Betrieb erhält, soll mit dem vierten Theile der Kosten gespeist werden, die der Unterhalt der Pferde verursacht. Mit dem Kabelsystem ist man in San Francisco und Chicago so zufrieden, daß es auch in Philadelphia eingeführt worden ist. Das dortige „endlose“ Kabel, aus biegsamem Stahl bestehend, ist 9200 Fuß lang und wird durch zwei Maschinen von je 100 Pferdekraften in beständiger Bewegung erhalten. Unter dem Wagen durchlaufend, bewegt es denselben, wenn es von einer eisernen Hand ergriffen und festgehalten wird. Soll der Wagen zum Stillstand gebracht werden, so öffnet der Ingenieur die Hand durch einen Druck; soll er wieder weiter gehen, so greift die Hand das immer weiter laufende Kabel wieder auf. Das Kabelsystem bewährt sich nur auf ganz geraden Linien, aber wo es nicht anwendbar ist, dürften in kurzer Zeit andere Motoren die Gütle erheben. Das Pferd wird immer lothpfeiliger, da das Futter beständig im Preise steigt.

Aussterbende Rasse.

Auf den Hawaii- oder Sandwich-Inseln im Stillen Ocean vollzieht sich vor den Augen der lebenden Generation ein Zerstörungsproceß, der das Verschwinden mancher vorgeschichtlichen Rasse zu erklären geeignet sein dürfte. Außer den Nationen, die durch fremde Eroberer unterjocht wurden, sind mit ihnen vermischten und neue Nationen mit gemischten Sprachen bilden lassen, hat es ganze Völkerschlämme gegeben, die geradezu spurlos von der Erde verschwunden sind. Einzelne Denkmäler zeugen wohl von ihrer Existenz, aber plötzlich bricht der Faden ab, und weder Sage noch Geschichte giebt Kunde von den Schicksalen, welche die Erbauer jener Denkmäler betroffen haben. Auf den erwähnten Inseln nun findet in der Gegenwart die eingeborene Rasse so schnell aus, daß ihr Verschwinden gleichfalls spurlos sein würde, wenn nicht fremde Forscher es beobachteten. Wie der amerikanische Ministerresident in Honolulu, Herr Comley, mittheilt, giebt es auf dem ganzen Archipelagus höchstens noch 45,000 Papuas oder Kanaken, von denen mehr als 700 als Auswärtige auf der Insel Moletai abgesperrt sind. Man schätzt, daß sich auf den anderen Inseln über 3000 Auswärtige verborgen halten, um dem kaiserlichen Schutze der Abhinderung zu entgehen, und daß es somit nicht viel mehr als 40,000 Kanaken giebt, die von der kaiserlichen Krone noch verschont sind. Letztere greift, trotz aller Vortheile, die die Regierung und der Missionäre immer weiter um sich, und außerdem erklären die tüchtigsten Ärzte, daß von den ausfallenden Kanaken vier Fünftel in „Blut und Knochen durch Syphilis corumpirt“ sind. Die Nachkommen dieser Menschen sind selbstverständlich strophulös und sterben spätestens in der zweiten Generation aus, während viele überhaupt keine Nachkommenschaft haben.

„Die Rasse der alten Kanaka“, sagt Herr Comley, „ist auf diese melancholische Handvoll zusammengedrumpft. Einige sind immer noch von edelm Aussehen, alle sind von lebenswüthigem Charakter, aber nur zu viele sind lebende Werkzeuge einer aussterbenden Rasse. Sie sind an Person, Sitten und Vermögen gleich verkrüppelt, — an Geist, Körper und Verstand. Es giebt kein launenhaftes oder feierliches in der Kanakengruppe, das einem reinblütigen Eingeborenen gehört oder von ihm verworfen wird.“ Selbst im königlichen Hause ist es mit der Erbfolge so schlecht bestellt, daß Kalakaua vermuthlich nicht nur der erste, sondern auch der letzte König sein wird. Er hat keine Söhne, solche sind überhaupt in der Rasse nicht vorhanden, aus welcher der König hervorgehen muß, und die einzige erbrechtliche Person dieser Rasse ist ein Mädchen von schwächlicher Gesundheit, dessen Vater noch dazu ein Amerikaner ist.

Es ist eine Frage, welche schon die allerhöchste Zukunft wird lösen müssen, wer von den Inseln Besitz ergreifen soll. Augenblicklich geben sich namentlich amerikanische Capitalisten alle Mühe, sie mit Mongolen zu bevölkern, weil diese am billigsten arbeiten. Schon jetzt besteht die Bevölkerung der Mehrzahl nach aus Chinesen und da das gegen dieselben gerichtete Einfuhrverbot wieder aufgehoben worden ist, so sollen die Zoppträger schiffsladungsweise nach Honolulu geschleppt werden. Wenn die Vereinigten Staaten jemals Handelsbedeutung auf dem Stillen Ocean erlangen wollen, so kann es ihnen nicht gleichgültig sein, ob die als Zwischenstation unangenehm wichtigen Inseln von Weißen oder von Mongolen besetzt werden. Ebenso wenig ist es den Engländern gleichgültig, wer die Gruppe beherrscht. Es ist nicht unmöglich, daß sich nach dem Tode Kalakaua's interessante Verwicklungen ereignen.

Nach dem Nordwesten.

Nie zuvor hat die Wanderung nach den sogenannten nordwestlichen Staaten und Territorien dieses des Felsengebirges, d. h. nach Minnesota, Dakota und Manitoba so früh begonnen und einen solchen Umfang angenommen, wie in diesem Jahre. Alle Eisenbahnen, die nach jener Gegend führen, haben voll- und ganz die Frachthöfe und Seitengeleise mit Mobiliten angefüllt, die den Zuwandernden gehören. Die in St. Paul einmündenden Eisenbahnen haben täglich mit Schwierigkeiten zu kämpfen, um die notwendigen Passagier- und Frachtwagen zu stellen. Eine so starke „fluctuierende“ Bevölkerung hat St. Paul noch nie gesehen. Es werden augenblicklich wahrscheinlich nicht weniger als 10,000 Personen wöchentlich von jener Stadt aus auf die verschiedenen Bahnen vertheilt. Auf der Northern Pacific- und der Manitoba-Bahn war der Verkehr vorige Woche so groß, daß sich nicht wenige genug aufreihen ließen. Es waren zunächst meist Arbeiter, wie man die aus anderen Theilen der Ver. Staaten kommenden Zuwanderer im Gegenfalle zu den europäischen Einwanderern nennt, die sich früher als gewöhnlich in größerer Zahl in St. Paul einfanden. Diese Leute kommen aus allen Gegenden des Landes, von Maine bis Virginien und von Pennsylvania bis Utah, von den Canadianern ganz zu schweigen, die ihren Weg nach Manitoba nehmen. Aber auch Ausländer sind schon eingetroffen, darunter namentlich viele Deutsche, die nach Dakota gehen, um Farmen zu kaufen. Die Northern Pacific- und die Manitoba-Agenturen, die vor einigen Monaten von trüben Aussichten sprachen, haben jetzt Nachrichten erhalten, daß sie sich auf die Verbesserung von nicht weniger als 5000 Einwanderern wöchentlich gefaßt machen müssen. Dies würde ungefähr 60,000 Personen im Laufe des Sommers ergeben, und man rechnet man dazu die „Anwanderer“ aus den östlichen Staaten, so ist wohl die Schätzung nicht übertrieben, daß St. Paul von 125,000 Fremden berührt werden wird. Wie lange das „Fieber“ anhalten wird, ist freilich eine andere Frage. Gar viele Anwanderer werden zu der Leberzucker kommen, daß sie besser daran gehen hätten, sich ein wenig holzgerast und kaltes Land anzusehen.

Vom Rassen.

Dem preussischen Feldmarschall Wrangel mißt die Weltgeschichte außer manchen Tugenden auch die schwache Seite — wenn es überhaupt eine solche ist — bei, daß er bis in sein hohes Alter hinein ein großer Freund des Rüssens gewesen sei. Die Weltgeschichte liebt es bekanntlich, sich zu wiederholen. Auch von dem verdienstvollen Chef unserer glorreichen Armee erzählt nicht etwa bloß die Fama, sondern berichtet und belegt mit Zahlen die Statistik, daß er, der General Comley Sherman, seine Muskeln mit Rüssen auszufüllen ließe. Eine Rüss-Sammlung läßt sich nicht so leicht anlegen, wie eine Briefmarken-Sammlung, denn Rüsse sind bekanntlich Kinder des Augenblicks, noch flüchtiger und vergänglichere selbst, als Schmetterlinge, weshalb man wohl die letzteren, nicht aber die ersteren, wohl eitelteit unter Glas und Rahmen hängen kann. Wäre es anders, so würde unser General Rüsse-Sammlung zu den interessantesten der Welt gehören. Der Chef seines Generalstabes hat dem General nicht etwa nachgesehen oder nachgeschaut, wie er sich räuspert und wie er spuckt, wie dies großen Männern gegenüber gemeinlich geschieht, sondern er hat seit Jahren mit militärischer Pünktlichkeit registriert, wie er kauft.

Die beschaffenen Aufzeichnungen ergeben pro Monat eine durchschnittliche Anzahl von 1800 Rüssen und somit pro Jahr ungefähr 22,000 Beschäftigten der allgemeinen Menschenliebe; hierbei ist jedoch nur dasjenige Mundpiece in Anschlag gebracht, welches dem jüngeren Theile des schönen Geschlechts zu Gute kommt; den Babies gewidmete Rüss-tribute sind ebenso außer Anschlag gelassen, wie Rüsse des Respects, der ehelichen Gemohnheit und der Freundschaft.

„Was ein Härtchen werden will, krümmt sich bei Zeiten“, und so positierte unser General schon als blutjungem Lieutenant, daß ihm im Jahre 1831 in Danemort der liebliche Brauch eines Gesellschaftsspiels das Recht verweigerte, einen reigenden Dänin golden Mund zu küßen. Er that es, und zwar mit amerikanischer Energie, denn kaum hatte er sich seiner süßen Aufgabe entledigt, so trat ein wittergebrannter Secapitän auf ihn zu und sagte: „Sie sollten Tauger werden, mein junger Freund, ich habe noch nie einen Mann gesehen, der den Altem so lange anhalten kann, wie Sie.“ Der alte Secapitän vermochte nicht, durch seinen Rath unser Land eines ausgezeichneten Soldaten und Feldherrn zu berauben und ihm dafür einen aus dem General hat noch bei seinem letzten Aufstehen in San Francisco bewiesen, daß er es auch heute noch versteht, den Altem anzuhalten. Damals gab die bekannte Schauspielerin, Fräulein Alice Harrison, ihre Abschiedsvorstellung. In einem Zwischenacte hatte sich der General auf die Bühne gegeben, um der Künstlerin seine Anerkennung auszusprechen. Er stand unmittelbar am Vorhange und die erregte Künstlerin ihm gegenüber. Ein vaterlicher Fuß ließ sich zu längerem Aufstehen auf den Rippen der letzteren nieder, da rauschte der Vorhang empor, die Waage kam mit dem Uniformrock des Generals in Bewegung und hob den letzteren einigmaßen über die Bretter, welche die Welt bedeuten, empor. Der Inspectant gewahrte, das Ereignis, der Vorhang sank und das lachende Auditorium hatte zwar die Reine des Generals nur von hinten gesehen, aber doch den Besitzer derselben richtig errathen.

Tacoma.

Bereits im Jahre 1873 wurde die neu gegründete Stadt Tacoma im Territorium Washington als Endpunkt der nördlichen Pacificbahn ausgerufen und in den Karten des Ministeriums des Innern eingetragen. Die Vortrefflichkeit des Hafens, an dem Tacoma liegt, empfahl daselbst in erster Linie für diesen Zweck.

Diefer Hafen ist durch einen von der Natur geschaffenen Wall gegen Stürme völlig gesichert und bietet dabei ein Fahrwasser, das selbst der „Great Eastern“ unmittelbar am Lande vor Anker gehen könnte und doch noch mehrere Faden Wasser unter seinem Kiele haben würde. Noch andere natürliche Vortheile werden jedoch in kurzer Zeit Tacoma zum San Francisco der Nordwestküste von Nordamerika machen. Es bildet den Ausgangspunkt des Puget-Sound, welches trotz seiner geringen Befestigung schon jetzt einen Ausfuhrhandel von Bedeutung betreibt. Schätziger Farmer haben unter Anderem im vorigen Jahre über 1,000,000 Pfund Hopfen exportirt und hierfür eine Einnahme von \$400,000 erzielt. Die für die Weizen-Production außerordentlich geeigneten Thäler der Flüsse St. Paul und White besitzen in Tacoma ebenfalls ihren Stapelplatz, und das Getreide kann dort direct als Elevator auf die Seeschiffe verladen werden. Das Land ist ferner, soweit es sich in den Thälern nicht vorzüglich für den Getreidebau eignet, mit werthvollen Holzbeständen bedeckt und zahlreiche Sägemühlen sind jetzt schon an der Arbeit, das für den Handel vorbereitete Holz nach allen Theilen der Welt zu versenden. Zehn Meilen von der Stadt beginnen die ergiebigsten Lager bituminöser Kohle, die bis jetzt westlich von den Felsengebirgen entdeckt worden sind. Einzelne Kohlengruben sind bereits im Betriebe und die Central-Pacificbahn, welche einen Theil des reichsten Kohlenlandes eignet, läßt eine kleine Flotte von Dampfern erbauen, die speciell für den Transport der Kohlen nach Californien bestimmt sind. Während seine Lage an der See und sein Hafen Tacoma einen riesigen Verkehr verurtheilen, ist daselbst durch die Eisenbahn mit Oregon und dem Territorium Washington verbunden. Die ergiebigsten Weizenländer befinden sich in diesen Ländern, die in ihren ergiebigsten Thälern nicht nur unerschöpfliche Kohlen- und Anthracit-Lager, sondern auch Silber-, Gold- und Eisen-Minen von vor-aussehlicher großer Bedeutung enthalten. Das Klima der Stadt ist im Sommer und Winter in hohem Grade angenehm: Die niedrigste Temperatur zeigte im Februar vorigen Jahres das Thermometer mit 22 Grad, die höchste im Juni mit 78 Grad. Schnee fiel im Januar, Februar und März des Jahres 1878 einmal, dieselbe blieb jedoch niemals 24 Stunden hindurch liegen. Im April kamen 5, im Mai 2 Fröste vor. Der Regenfall des Jahres betrug 44 Zoll. Die Stadt erhebt sich von der West- über die größten Schiffe anlegen können, amphoterallisch zu einer Höhe von 300 Fuß und bietet hierdurch die Gelegenheit zu vortrefflicher Canalisierung. Die Bevölkerung beträgt zur Zeit etwas über 4,000 Seelen und erfreut sich bereits aller modernen Verbesserungen, wie Wasserwerke, einer Gas-Anstalt und gut eingerichteter Schulen.

Vom Inlande.

Zwei Tramps wurden vor- und nachher unter dem Verdachte in Jonesville, Mich., verhaftet, den Mordanschlag gegen Andrew Malloy, einen Nachwächter in den Werksstätten der Lake Shore Bahn in Adrian begangen zu haben. Ueber hundert Bürger begleiteten die Beamten und die Gefangenen nach Adrian, die sich gegenseitig verpflichtet hatten, die Tramps zu lynchen, falls sie von dem verwundeten Malloy identifiziert werden würden. Der letztere erklärte jedoch mit Bestimmtheit, daß die beiden Gefangenen sich nicht unter seinen Angriffen befunden hätten; die Tramps wurden freigelassen und von den Zeugen, die dieselben aufzuhängen, mit einer sofortigen Sammlung aufgegebenen Geldsumme unterführt.

Ein für den Sheriff in Dunn County, Wis., bestimmter gerichtlicher Befehl wurde aus Versehen an den Sheriff in Dana County befördert. In dem Befehle war die Beschlagnahme des Vermögens des Schmittbäckers Charles Hudson in Banella, Dunn Co., angeordnet. Der Sheriff in Dana Co. belegte das Vermögen des Schmittbäckers Charles Hudson in Banella, Dana Co., mit Beschlag. Der letztere wurde natürlich sofort wieder aufgegeben, und Hudson in Banella hat außerdem auf Schadenersatz geklagt, jedenfalls aber ist es ein eigenthümliches Zufallsmoment, daß zwei Schmittbäcker Charles Hudson in Städten und Counties mit so ähnlich klingenden Namen wohnen.

Es gibt in Connecticut ein Gesetz, welches ein strafbares Vergehen daraus macht, Kinder über 58 Stunden die Woche in Fabriken zu beschäftigen. Bei einer neuerlichen Zeugenernehmung aber vor einem Registratur-Gomitee, in der nur Fabrikanten ausfragten, ergab sich, daß in Baumwoll- und Wollenfabriken Männer, Frauen und Kinder gleichweise 11 bis 13 Stunden jeden Tag arbeiten müssen, also 66 bis 69 Stunden die Woche! Die Zeitung, welche dieses mittheilt, setzt hinzu: „Es wurden keine Arbeiter vernommen, da man wußte, daß solche, wenn sie vor der Registratur erschienen wollten, vorher ihre Siebentage zusammenpacken müßten, um in einem anderen Staate Arbeit zu suchen.“

Der Staat Texas hat ein schlechtes Gesetz gemacht. Vor etwa einem Jahre machte er einen Contract mit Charles V. Farrell und anderen Chicagoer Capitalisten, wonach diese dem Staate Texas in Austin ein Capital von \$1,500,000 leihen soll, bauen und dafür 5000 Quadratmeilen Land im

„logenannten Panhandle“ im westlichen Texas erhalten sollen. Die Chicagoer haben das Land nun einer englischen Compagnie für \$10,000,000 verkauft. Ein schöner Profit!

Der Stapelauf der Dampfschiffe, welche Jay Gould sich für seine beabsichtigte Reise um die Welt in Philadelphia bauen läßt, hat am Samstag stattgefunden. Der Mayor von Philadelphia und andere „Prominente“ hatten sich eingestellt, um Jay Gould zu begrüßen, und der ganzen Gesellschaft standen die Freundentränen in den Augen, als Jay Gould's Töchterchen in dem Momente, da die Yacht in das Wasser glitt, an dem Bug derselben eine Flagge hampagner zerdrach und mit lauter Stimme verkündete: „Ich taufe dich Atlanta!“ Das Schiff wird, wenn vollständig ausgerüstet, circa \$400,000 gekostet haben. Der Stapelauf der Yacht hat schon deshalb allgemeines Interesse erregt, weil es wohl keinen Mann, seine Frau und sein Kind in den Ver. Staaten giebt, welche nicht indirect zu den Kosten des Schiffbaues etwas beigetragen haben. Da diese allgemeine Beifall aber gerne gesehen, nimmt man auch an der Freude über den glücklichen Stapelauf allgemeinen Antheil.

Die britische Gesellschaft zur Beförderung der Wissenschaft wird ihre General-Versammlung im nächsten Jahre in Montreal abhalten und beabsichtigt, die Mitglieder der amerikanischen Gesellschaften, welche diese Zwecke verfolgenden Gesellschaft zur Theilnahme einzuladen.

Das jetzt in New York erscheinende plattdeutsche Wochenblatt „Plattdeutsche Post“ macht den plattdeutschen Groccern, Schützenbrüdern u. z. zunächst in New York folgendes Compliment: „Kann man sich einen beteren Corner-Groccerie-Keeper denken, als'n Plattdeutsche? Re! Versteht ein Platte mit solche Würde achter de Bar to stohn, Beer und Liquor to verkoopen, to treaten, sich treaten to lohten, flog to snaden un nie den Gentleman to vergeten, uter'n Plattdeutsche? Re! — Ligt nicht dat ganze seute Candy-Business in de hân'n van de Plattdeutsche? Jo! Verherren nicht de Plattdeutsche de ganzen Quarters in Greenwich- und Washington-Street? Jo! Eier un Bobber — wo kann man't better kriegen, als bi'n Plattdeutsche? Delitaten, van de lüften, jorten Kleier Sproit bit tum groten, fetten Smutt-Wat — nur de Plattdeutsche kann se uns verschaffen, un wenn no de Schew schoten wart, denn heist de Plattdeutsche de besten Priese in; hei dropt immer in't Swarte, dat mocht, hei bett den fischenen Bied un „vonnegen dat brameque, große Fußzeug“ oft de faste, frumme Haltung.“

Herr Chas. de Vessels, der Sohn des großen französischen Ingenieurs, langte dorige Woche mit dem Dampfer „Colon“ von Apinimal zu New York an. Er spricht sich über die Fortschritte, die der Kanalbau auf dem Nilstand in letzter Zeit gemacht hat, sehr befriedigt aus.

Capitän Foster von der Heils-Armee in Brooklyn hatte in seinem mannschaften Kampfe gegen die Lügen des Satans ausgesunden, daß es sich zu zweien viel erfolgreicher gegen die Sünde kämpfen läßt, als vereinzelt und hatte sich daher den jugendlichen und wohlgebildeten Feldweibel der Compagnie, Fräulein Annie Wade, als Kampfgenosse zugesellt. Das verrückte Paar kämpfte so wacker, daß der Teufel wahrscheinlich eine bedeutliche Schlappe erlitten haben würde, wenn nicht die Frau des Capitäns die Gefechtsmaxime der Weiden anständig gefunden hätte. Diese lautierte dem Paare auf, als daselbe von einem Patrouillengange zurückkehrte, der Capitän ließ den Feldweibel im Stiche und lief davon, und die Frau Capitänin riß dem letzteren den Uniformrock vom Leibe und zertrachte und zerbläute ihm den Rücken dergestalt, daß er jämmerlich um Hilfe schrie. Vorübergehende trennten die Furiere und weder der Capitän, noch der Feldweibel haben durch den Vorgang an Achtung bei der verrückten Heils-Armee eingebüßt.

Wahrscheinlich der älteste Mann im Lande ist Robert Gibson in Macon Co., Ill., der kürzlich seinen 116. Geburtstag gefeiert hat. Derselbe ist noch geistig und körperlich rüstig, 5 Fuß 2 Zoll hoch, hält sich stramm aufrecht und wiegt 145 Pfund. Sein ältester Sohn ist 81 Jahre, sein Baby, bei dem er wohnt, 44 Jahre alt. Gibson erinnert sich noch deutlich einiger Vorgänge aus dem Unabhängigkeitskampfe und hat Washington häufig gesehen. Er war zweimal verheiratet und hat 16 Kinder, von denen noch 13 leben; einer seiner Söhne hat 20 Kinder am Leben. Seine directen Abstammlinge bilden in fünf Generationen die flathige Zahl von ziemlich 400.

Vom Auslande.

Eine Dame aus Hannover, das bekanntlich auf sein Hochdeutsch nicht wenig stolz ist, hatte in Wien ein Dienstmädchen aufgenommen, welches als Wienerin nur deutsch sprach. Aber diese beiden Deutschen aus Hannover und Wien konnten in ihrer Weltsprache sich nur schwer verständigen, was zwischen ihnen täglich zu den töflichsten Mißverständnissen Veranlassung gab. Eines der selben, das verbürgte Thatsache ist, wollen wir hier zur Erweiterung unserer Leser zum Besten geben: Eines Morgens beauftragte die deutsche Dame aus Hannover ihr deutsches Dienstmädchen aus der „urdeutschen“ Stadt Wien folgende Dinge einzukaufen: Meerrettig, Pfeffermünze, Papierdüten, Blumenkohl, weisse Bohnen und Bohnen. Mit größtem Erstaunen hatte das Dienstmädchen die Aufträge seiner Herrin vernommen, um schließlich mit den Worten herauszukommen: „Abba gna? Frau, von den Sachen hob' i mei Lebzig nie g'hört, do giebt's gor nôt in Wien.“ Die Frau, die mit ihrer Wiener deutschen Landsmännin sich durchaus nicht verständigen konnte, wurde schließlich ungeduldig und begab sich persönlich auf die Suche nach den Dingen, die es angestrichen in der „Westschadt“ Wien „gar nicht geben sollte“. Und da erfuhr denn

die Dame nicht ohne längere Schwierigkeiten und sprachliche Auseinandersetzungen, daß Meerrettig, Pfeffermünze, Düten, Blumenkohl, Bohnen und Bohnen in Wien wirklich unbekante Dinge seien, weil sie dort allgemein Kren, Pomidli, Starnigel, Carhol, Fiolen und Spagat heißen! „Nein“, rief die händelnde Dame, mit Recht empört, und diese Leute, die so quatschen, wollen Deutsche sein!“ Wir bemerken noch dazu, daß Kren, Pomidli und Starnigel, wie jeder Slave weiß, verballhornte slavische Bezeichnungen sind, während Fiolen, Carhol und Spagat aus dem italienischen stammen.

Im alten Aethiopienlande, an den Ufern des Nil, wird unter dem Titel „Deutsch-ägyptische Presse“ eine deutsche Zeitung herausgegeben, die vorerst zweimal wöchentlich erscheint. Das Unternehmen deutet an, welche Verbreitung die deutsche Sprache am Mittelmeer erlangt und welchen Einfluß das deutsche Element am Nil zu gewinnen im Begriffe ist.

Ein Hottentotten-Carl. Der gegenwärtige Carl of Stamford (so wird in der Londoner „Truth“ mitgetheilt) soll sich selbst mit seiner Frau-Gemahlin, einer Hottentotten-Dame, verheiratet haben. Der Carl, Harry Grey, ist nämlich ein Hochwürden der anglikanischen Kirche, und da der Gegenstand seiner Liebe ihn mit einem Sohn und Erben beschenkt hat, erregt die Controverse, ob seine Ehe vor dem Gesetz gültig ist, selbstredend viel Aufmerksamkeit. Kann ein englischer Barrister sich selbst verheirathen? Als man diese Frage an einen wüthigen Bischof stellte, entgegnete dieser: „Ja, wenn er sich selbst begraben kann.“

Allein eine wichtige Antwort löst seinen geistlichen Knoten auf. Den kann nur ein competentes Gericht lösen, und im vorliegenden Falle würde ein gerichtliches Urtheil ohne Zweifel zu Gunsten des Geistlichen ausfallen, der seine eigene Heirathszeremonie abließ, und demgemäß keine Nachkommenschaft legalisirten. Das Gesetz giebt dem anglikanischen Geistlichen das Recht der Ehescheidung; zwei Ausnahmen sind blos präscript: eine Ehe kann vor dem Gültigwerden, oder in der Dissenter-Kapelle abgeschlossen werden, allein einem anglikanischen Geistlichen ist nicht ausdrücklich verboten, sich selbst zu verheirathen — ergo ist es erlaubt. Da der alte, kürzlich verstorbene Carl of Stamford die Familiengüter als freies Fideicommiss (er merkte £30,000 pro Jahr ab) dem Träger des Grafentitels vermacht hat, so kann man sich mit der Zeit auf eine cause celebre gefaßt machen, über die Frage, ob der jugendliche Hottentot ein ehelicher Sohn und berechtig ist, in dem stolzen Haus der Lords seinen Sitz einzunehmen.

Aus Bayreuth verlautet, daß die Abfahrt des Grafen Richard Wagner zum Nationalcongreß in München. Bekanntlich ruht der „Meister“ im Garten von „Wahnfried“. Dieser Garten liegt an den Schloßpark von Bayreuth. Es soll nun im Einverständnis mit Frau Cosima Wagner das Terrain, auf welchem sich das Grab befindet, vom Privatbesitz der Familie Wagner's abgetrennt und durch eine Allee im Schloßpark dem Publicum zugänglich gemacht werden.

Wie aus Rom geschrieben wird, beabsichtigt der Papst allen Erstes, beim Vatikan eine kleine Stadt anzulegen, und zwar wollte er die hinter dem Vatikan zwischen der Kirche Santa Maria und Palazzo Moneta gelegenen Befestigungen aufkaufen und dieselben den vatikanischen Gründen einverleiben. Das würde ein Territorium ergeben, groß genug, um eine kleine Stadt anzulegen, welche einen sehr mächtigen Ersatz für das erloschene „romische Viertel“ bieten würde. Aber es könnte eine Schwierigkeit nicht behoben werden, nämlich die Acquisition von zwei öffentlichen Straßen, die das Terrain durchschneiden. Das Projekt ist übrigens noch nicht vollständig aufgegeben worden.

Die Miniatur-Kalligraphie kommt neuerdings wieder in die Mode. Anlag dazu bieten die Correspondenz-Karten, indem man sich gegenseitig darin zu überbieten sucht, möglichst lange Gedichte, z. B. Schiller's „Glocke“, und dgl. auf dem Raume einer solchen Karte leserlich zu schreiben. Eine viel merkwürdigere Leistung dieser Klein-Kunst ist der Wiener N. Fr. Presse aus Minzig - Sarat zugekommen. Es ist dies ein auf einer Nadel aufgespießtes und in einem Glasröhrchen verwahrt Weizenkorn, auf welches eine Stelle aus Victor Tissot's Werk über Wien, welche 309 Worte enthält, mit einer Feder so fein und dabei so deutlich geschrieben ist, daß man die meisten Worte mit freiem Auge lesen kann. Der Urheber dieses graphischen Kunstwerkes ist ein gewisser J. Sofer, der die Zeit, die er im jüdischen Bethause zugebracht hatte, dazu benutzte, um sich eine solche Fertigkeit in der Miniaturkunst anzueignen. Nicht Weizenkörnern bedient er auch die faum messerlänglichen Ranten von Wintertarten zur Ausübung seiner Kunst. Vom König Karl hat er für dieselbe die Medaille „Bene merenti“ erhalten.

Die Japanesen sind in der Erfindung neuer Taschengeldstücke leicht das phantastischste, aber auch das grausamste Volk, wie folgendes japanische Recept zur Bereitung von Schildkröten beweist: Man stellt sie in einem Topf mit Wasser über das Feuer; in dem Dedel des Topfes befindet sich ein Loch, groß genug, um der Schildkröte zu gestatten, ihren Kopf hindurch zu stecken. So wie das Wasser siedet wird, hat die Schildkröte nichts eiligeres zu thun, als ihren Kopf herauszustrecken, um kältere Luft einzatmen, bei welcher Gelegenheit sie mit gewürtem Wein und Zeig gefüttert wird, welchen sie bereitwillig trinkt, um die Hitze weniger zu fühlen. Dies geht so lange fort, als das Thier noch Kraft hat, seinen Kopf herauszustrecken, und da bekanntlich die Schildkröte ein sehr langes Leben hat, hört sie selten auf, sich vollzustopfen, bis sie ganz gelocht ist.